

Bilder im Nebel des Kriegs

Kunstmarkt. Kurz vorm russischen Einmarsch in die Ukraine hat Roman Abramowitsch offenbar versucht, mit juristischen Kniffen seine wertvolle Kunstsammlung vor den Sanktionen in Sicherheit zu bringen. Geleakte Dokumente belegen, wie der russische Oligarch dafür auch seine glamouröse Exfrau Dascha Schukowa einspannt.

Von Rob Davies, Ulrike Knöfel, Frederik Obermaier, Ruben Schaar, Timo Schober und Anastasia Trenkler, DER SPIEGEL, 22.9.2023

Die Fotografie stammt aus dem Jahr 1999 und wirkt auf geradezu barocke Weise theatralisch. Viel Licht, viel Schatten, eine Gleichzeitigkeit von Sieg und Niederlage. Man sieht das Innere einer großen Sporthalle und Tausende Zuschauer, die sich von ihren Sitzen erhoben haben und zum Boxring im Zentrum der Halle blicken. Dort lacht der ukrainische Schwergewichtsboxer Wladimir Klitschko in die Kameras. Er ist gerade Europameister geworden. Irgendwo hinter ihm der Verlierer, der Deutsche Axel Schulz. Der »New Yorker« schrieb über das monumental große Bild, es zeige das ganze Universum eines Preiskampfes.

Der damals schon weltbekannte Düsseldorfer Künstler Andreas Gursky hatte die überbordende Szenerie von einem der oberen Ränge aus fotografiert und dann im Atelier nachbearbeitet. Es gibt nur sechs Prints von diesem Werk. Er nannte es schlicht »Klitschko« – und machte so diesen Namen zum Synonym für Triumph und Unbesiegbarkeit.

Inzwischen hat Wladimir Klitschko seine Boxkarriere beendet und lebt wieder in der Ukraine, sein ebenso berühmter Bruder Vitali ist der Bürgermeister von Kiew, sie kämpfen zusammen gegen Wladimir Putin und dessen Soldaten und Raketen, die ihrem Land Zerstörung und Tod bringen. Dass einer von Gurskys »Klitschkos« mittlerweile einem Trust gehört, hinter dem sich ein prominenter Putinfreund und dessen Ex-Frau verbergen, erscheint daher wie eine absurde Pointe. Gursky hatte davon nichts gewusst.

Der Oligarch Roman Abramowitsch und Darja Schukowa, genannt Dascha, hatten die Fotografie vor zehn Jahren erworben. Sie waren damals das Power Couple der Kunstwelt und Gurskys »Klitschko« Teil ihrer mysteriösen Kunstsammlung, die womöglich einen Wert von mehr als einer Milliarde Dollar hat. Die Öffentlichkeit sollte von dieser Kollektion nie so genau erfahren – schon gar nicht, nachdem Großbritannien und die EU im März 2022 Sanktionen gegen den Oligarchen Abramowitsch verhängt hatten, der sein Vermögen einst bei der Privatisierung russischer Staatskonzerne machte.

Durch ein Leak kommt die Privatsammlung, die einige spektakuläre Werke der teuersten und angesehensten Künstler der Welt enthält, ans Licht. Der SPIEGEL, das ZDF, der britische »Guardian« sowie zehn weitere Medienhäuser aus aller Welt konnten ein riesiges Konvolut geheimer Dokumente auswerten. Sie stammen von dem zyprischen Finanzdienstleister MeritServus, zu dessen Klienten Abramowitsch zählte. Im April 2023 hat die britische Regierung auch MeritServus sanktioniert.

Die Papiere zeigen, wie Abramowitsch offenbar vorging. Als einer der reichsten und einflussreichsten Profiteure des Kreml nutzte er demnach sein kunstvolles Geflecht aus

Offshorefirmen, um die Eigentumsverhältnisse an seiner Kunst zu verschleiern. Vor Kriegsbeginn versuchte er offenbar, es mit ein paar Extrakniffen vor den erwarteten Strafmaßnahmen zu schützen.

Rechnungen, Quittungen und Überweisungen verraten außerdem, wie jahrelang hochpreisige Kunstwerke gekauft, verschifft, eingelagert, gelegentlich an die Wände von Villen, Jachten und Fußballstadien gehängt, dann wieder eingelagert wurden. Moskauer Banken kommen in den Dokumenten vor, Schweizer Spezialspeditionen, dazu die Briefköpfe sehr bekannter europäischer und New Yorker Galerien. Es ist ein seltsames und kaltes Spiel mit der Kunst. Viele Milliardäre weltweit spielen es. Manche von ihnen hatte der Kreml reich gemacht, doch dann verdarb er ihnen den Spaß.

Abramowitsch hatte seinen »Klitschko« 2013 über einen seiner Offshore-Trusts für 1,3 Millionen Dollar beim Auktionshaus Christie's erstanden. Im August des Jahres ließ er ihn mit diversen anderen Werken in sein Londoner Anwesen in den Kensington Palace Gardens bringen. Im Frühjahr 2014 besetzte Russland völkerrechtswidrig die Krim. Von da an dürfte das Bild bereits ein bisschen zu politisch gewirkt haben, aber in Wirklichkeit ging es um viel mehr als um einzelne Werke. Als Putin im Februar 2022 seine Truppen losschickte, um den Rest der Ukraine zu unterwerfen, wuchs die Sorge aller Oligarchen um ihre Vermögenswerte. Tatsächlich wurden bald Sanktionen verhängt, Konten eingefroren, Jachten beschlagnahmt.

Manche Putin-nahen Großunternehmer waren nun *personae non gratae* in jenen Museen, von denen sie eben noch wegen ihres Geldes umgarnt worden waren. Ihr Geld galt jetzt als dreckig. Das New Yorker Guggenheim-Museum wollte nichts mehr von seinem Mäzen Wladimir Potanin wissen, die Londoner Tate nichts mehr von Wiktor Wexselberg, und die Royal Academy war offenkundig froh, als Pjotr Awen von seinem Ehrenamt als Aufsichtsrat zurücktrat. Dabei hat Awens Privatsammlung angeblich selbst Museumsqualität.

Schwer zu sagen, wie wichtig diesen Männern, wie wichtig auch Roman Abramowitsch Kunst wirklich ist. Doch mit dem angeblichen Wert von einer Milliarde Dollar würde dessen Kunstsammlung einen nicht geringen Teil seines geschätzten Neun-Milliarden-Dollar-Vermögens ausmachen. Geschäfte mit Öl und Stahl haben ihn so reich gemacht. Schon die Namen der vertretenen Maler und Bildhauer lassen erahnen, wie viel er in die Kunst investiert hat, Monet, Picasso, Magritte, Giacometti, Henry Moore. Auch weitere Deutsche sind dabei, Gerhard Richter, Anselm Kiefer oder Thomas Ruff, der wie Gursky zu den berühmten Fotokünstlern dieser Zeit gehört.

Ruff sagt, er wisse nicht, ob seine Werke auch von russischen Sammlern gekauft worden seien, sagt aber: »Wenn die jetzt beschlagnahmt werden, dann ist das okay.«

Unklar ist, ob es dazu kommt. Denn Abramowitsch hat noch ein Ass im Ärmel: seine Ex-Frau Dascha, die Mutter zweier seiner sieben Kinder. Dascha Schukowas Ansehen schien immer ungetrübt von den Geschäften Abramowitschs und seiner Nähe zum Kreml. Sollten Sanktionsermittler den Werken nachspüren, die man in Abramowitschs Besitz vermuten könnte, würden sie auf Schukowas Namen als Begünstigte stoßen. Dadurch sollte es wohl so

aussehen, als ziehe Abramowitsch keinen Vorteil aus seiner eigenen Kunst oder wenigstens keinen so großen wie Schukowa.

Dafür sorgte er in einem ersten Schritt bereits 2021, in einem zweiten kurz vor Kriegsbeginn.

Anfang 2021 wurde Schukowa neben Abramowitsch die zweite Begünstigte einer auf Zypern ansässigen Treuhandgesellschaft. Es handelt sich um Ermis Trust Settlement, und im Besitz einer Unterfirma dieses Trusts befinden sich viele teure Bilder. So hatte seine frühere Frau Anspruch auf 50 Prozent des Trustvermögens sowie möglicher Ausschüttungen. Sollte Abramowitsch sterben, so lautet ein Passus, würden die beiden gemeinsamen Kinder mit Schukowa an seine Stelle rücken.

Am 4. Februar 2022, als russische Truppen längst an der Grenze zur Ukraine standen und die britische Regierung Oligarchen mit Sanktionen drohte, wurde eine zweite Anpassung vorgenommen: Schukowa hat seither »unwiderruflich Anspruch auf 51 Prozent« aller Ausschüttungen oder Vermögenswerte von Ermis. An Abramowitsch gehen nur mehr noch 49 Prozent. Die Änderungsurkunde liegt dem SPIEGEL vor.

Zu Ermis – was wohl auf Hermes anspielt, den griechischen Schutzgott der Kaufleute – gehört die Firma Seline-Invest, benannt nach der Mondgöttin der griechischen Mythologie. Eben diese Gesellschaft, die heute auf der britischen Insel Jersey registriert ist, besitzt seit 2017 sehr viel Kunst. Damals kaufte sie Werke im Wert von mehr als 960 Millionen Dollar von Abramowitsch selbst sowie von Firmen und Trusts, die ihm gehören. Angenommen, dieser Wert wäre angemessen gewesen für die tatsächlich hochkarätigen Arbeiten – dann dürfte er mittlerweile deutlich gestiegen sein und bei mehr als einer Milliarde Dollar liegen.

Man würde Roman Abramowitsch gern zu all dem befragen, aber er ließ alle an ihn gerichteten Anfragen gänzlich unbeantwortet. Schukowa hingegen ließ über eine Londoner Anwaltskanzlei mitteilen, sie habe niemals Schritte unternommen, um Sanktionen zu umgehen, dies gelte auch bezüglich der Kunstwerke in dem Trust. Der Trust sei der Eigentümer der Bilder und verfüge darüber, sie selbst sei lediglich Begünstigte und habe nur sehr begrenzte Kenntnis von seiner Funktion. Er sei dafür da, so viel wisse sie, im Zuge der Scheidung von Roman Abramowitsch getroffene Vereinbarungen umzusetzen und letztlich den gemeinsamen Kindern zugutezukommen. Im gleichen Anwaltsbrief lässt sie sich mit einer Verurteilung von Russlands Krieg zitieren, es passt alles nicht recht zusammen.

Womöglich ist es Teil des Plans, dass niemand schlau wird aus ihr. Dascha Schukowa wurde ja lange nur als Gattin (oder später Ex-Gattin) eines Oligarchen wahrgenommen, dessen Verbundenheit mit Putin bestens bekannt war. Sie aber wollte vielleicht schon bald – so schien es jedenfalls – als unabhängige, coole Weltbürgerin gesehen werden. In Moskau der späten Breschnew-Ära geboren, zog sie zehnjährig mit ihrer Mutter, einer Molekularbiologin, in die USA und besitzt deswegen einen amerikanischen Pass. Ihr Vater, ein schwerreicher Russe, lebt seit Langem in London, wo Dascha später studierte und ein Modelabel mitgründete. Inzwischen ist sie in zweiter Ehe mit Stavros Niarchos verheiratet, dem Erben einer griechischen Reedereidynastie und Ex-Freund, unter anderem, von Paris Hilton. Sie nennt sich nun Dascha Schukowa Niarchos. Fun Fact: Einem Gerücht zufolge, das etliche

Zeitungen verbreitet haben, ist ihre Mutter neuerdings mit dem australischen Medienmogul Rupert Murdoch liiert.

Kunst sei schon immer Schukowas Leidenschaft gewesen, so sagte sie es selbst einmal, und sie investierte da viel: ihre Zeit, ihren Glamour, lange auch Abramowitschs Geld. Dafür erhielt sie nicht wenig zurück. Kunstmagazine, Topgaleristen und Museumsleute umschwärmten sie, die so jung, schön und reich war, das »SZ-Magazin« feierte sie mal als »die Traumfrau«. Das New Yorker Metropolitan Museum berief sie 2016 in sein Aufsichtsgremium: Eine höhere Auszeichnung ist im Kunstbetrieb kaum denkbar.

Auch nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine hielt man an ihr fest. Sie stehe auf keiner Sanktionsliste, sagte Max Hollein, der Direktor des Metropolitan Museum, der »New York Times«. Doch nun scheint sie ihrem früheren Ehemann womöglich dabei zu helfen, die millionenschwere Kunst vor dem Zugriff der westlichen Behörden zu bewahren. Zumindest wehrt sie sich, soweit man weiß, nicht dagegen, dass ihr Ex-Mann sie und ihr strahlendes Image mindestens als eine Art Schutzschild einsetzt. In guten wie in schlechten Zeiten, das scheint offenbar nach der Ehe von Abramowitsch und Schukowa zu gelten.

Denn der Milliardär dürfte unter Druck stehen. Im Mai 2022 verkaufte er den FC Chelsea an die Amerikaner, seinen (schließlich nicht transportablen) Fußballklub, den er fast 20 Jahre besessen und mit dem er das heute gängige Scheich-und-Oligarchen-Modell im Fußballbusiness mit erfunden hatte. Immerhin konnte er noch zwei große Yachten in der Türkei unterstellen sowie zwei Privatjets in Weltgegenden fliegen lassen, in die der westliche Sanktionsarm nicht reicht. Auch seine Kunst schien er gerade noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht zu haben.

Besser als jeder kunsthistorische Aufsatz verdeutlichen die geleakten Papiere ja auch, weshalb Kunst in gewissen Kreisen so attraktiv ist. Man kann die Bilder in die Villen in Moskau, London, New York oder Südfrankreich hängen und sich vor Freunden und Geschäftspartnern mit ihnen schmücken. Man kann sie bei Bedarf ebenso leicht verschwinden lassen. Die Besitzverhältnisse hat man idealerweise ohnehin vernebelt, und die Werke selbst lassen sich in gängigen Kunstdepots oder besser noch in sogenannten Freeports verstauen. In diesen Hochsicherheitsanlagen – etwa in Hongkong, Dubai, Luxemburg oder der Schweiz – fällt kein Zoll und keine Steuer an. Die Sammler wissen ihre Werke dort perfekt temperiert, geborgen, auch *verborgen* vor der Öffentlichkeit und den Behörden.

Wenn man die richtige Kunst eingekauft hat, gewinnt sie in der Abgeschiedenheit dieser Lagerstätten sogar noch weiter an Wert. Abramowitsch besitzt fast ausschließlich *richtige* Kunst. Das sind Werke, die von kunsthistorischen Stars geschaffen wurden und für die sich später immer ein Käufer findet, der mehr ausgeben wird, als man einst selbst gezahlt hat. Ein Gemälde von Picasso, eine Skulptur von Giacometti wird der Markt nie zurückweisen.

Roman Abramowitsch – oder eine seiner Firmen – beschäftigte dafür einen Kunstberater, der ihn jährlich 500.000 Dollar kostete, zuzüglich Spesen und gegebenenfalls einen Bonus. Auch mithilfe dieses Vermittlers wurde der Oligarch – oder wiederum wenigstens eine seiner Firmen – zum Kunden der renommiertesten Galerien auf dem Globus.

Eine gehört David Zwirner, einem gebürtigen Kölner, mit Hauptsitz in New York. In den Unterlagen finden sich unter anderem Rechnungen für zwei Bilder der südafrikanischen Malerin Marlene Dumas, veräußert von der David Zwirner Gallery an eine Abramowitsch-Gesellschaft in Zypern. Das sei 2014 und 2015 gewesen, bestätigt eine Sprecherin Zwirners, beide Werke seien zuvor auf Messen präsentiert worden. Zum Verkauf einer drei Millionen Dollar teuren Skulptur von Jeff Koons möchte sich die Sprecherin nicht weiter äußern, da gebe es Vereinbarungen zur Vertraulichkeit.

Ihr ist es wichtiger, die Seriosität dieser Deals herauszustreichen: »Als wir Verkäufe an Roman Abramowitsch und Dascha Schukowa tätigten, war er in keiner Weise sanktioniert, sondern ein prominenter internationaler Geschäftsmann.« Beide hätten »zu den produktivsten internationalen Kunstsammlern« gehört.

Seit der Ankündigung der Sanktionen habe die Galerie Abramowitsch »natürlich keine Kunstwerke mehr angeboten oder verkauft«. Man wüsste aber – und das lässt Zwirner eigens noch ausrichten – gern mehr über jene Werke, die er und Dascha Schukowa gesammelt hätten. Zwirner dazu: »Es ist uns nicht gelungen, etwas über das Schicksal dieser Kunstwerke von Museumsqualität herauszufinden, und ich weiß, dass die Künstler sehr daran interessiert sind, dies zu erfahren.«

Wie sich die Zeiten geändert haben. Der Abramowitsch aus Vorkriegsjahren wurde dauerhofiert. Ständig durfte er sich geschmeichelt fühlen, etwa wenn er zu den Kunstpartys und -eröffnungen eingeladen wurde und diese Kunstleute auch zu seinen Festen kamen, auf denen Bands wie die Red Hot Chili Peppers spielten.

Vor seiner Beziehung zu der 15 Jahre jüngeren Schukowa war Abramowitsch eher nicht in dieser Szene zu Hause. Lieber zeigte er sich auf der Tribüne seines FC Chelsea. Einige Jahre lang war seine zweite Frau Irina an seiner Seite, eine ehemalige Stewardess. Nachdem es 2007 zur Trennung gekommen war, saß Dascha Schukowa neben ihm. Alle haben, wie gesagt, die Freundin des Oligarchen in ihr gesehen. Dann kam ihr Einsatz für die Kunst.

Im Mai 2008 ging das Gerücht um, Abramowitsch sei der Käufer gleich zweier Spitzenwerke der New Yorker Auktionswoche. Innerhalb von zwei Tagen soll er 33,6 Millionen Dollar für ein Aktgemälde von Lucian Freud und 86,3 Millionen Dollar für eines der legendären Triptychen von Francis Bacon bezahlt haben. Beide Bilder finden sich tatsächlich in den Dokumenten. Vielleicht kaufte er diese und die weiteren Arbeiten auch Schukowa zuliebe. Abgewickelt wurden die entsprechenden Deals weniger romantisch über Offshorefirmen. Sicher war auch nicht zu verkennen, dass Kunst längerfristig die bessere Anlage ist als jeder für Chelsea eingekaufte Fußballer.

Auffälligerweise behandelten Abramowitsch und Schukowa die Kunstakquisitionen von Anfang an diskret, obwohl sie als Mäzene die Öffentlichkeit suchten. 2008 gründeten sie in einem alten Moskauer Busdepot eine Kunsthalle. Auf der Eröffnungsparty dieses Garage-Museums sang Amy Winehouse, wofür ihr, wie sich jetzt in internen Dokumenten nachlesen lässt, 750.000 Dollar geboten wurden. Als diese Kunstgarage 2015 in ein vom Stararchitekten Rem Koolhaas umgebautes Restaurant im Gorki-Park umzog, wurde das

natürlich auch gefeiert. Zu den Gästen gehörten der übermächtige New Yorker Galerist Larry Gagosian und sein Künstlermegastar Jeff Koons. Auf einem Foto drückt sich Gagosian geradezu an die beiden Gastgeber.

Als 2017 die Trennung von Abramowitsch und Schukowa bekannt wurde, galt das in den Boulevardmedien und in der Kunstwelt als große Überraschung. Zu der Zeit verschob Abramowitsch den Großteil seines Kunstbesitzes von einer Steueroasenfirma zur nächsten, von seinem zyprischen Harmony Trust zu Seline-Invest. Weg von der Harmonie, hin zur Mondgöttin.

Schukowa zeigte sich in dieser Übergangsphase mit Ivanka Trump bei den US Open oder mit Freunden wie dem Galeristen Vito Schnabel, Sohn des Künsters Julian Schnabel, im Club 55 in Saint-Tropez. Auch Vito Schnabel hatte in Sachen Kunst geschäftlich mit Abramowitsch zu tun, das belegt eines der geleakten Dokumente. 2019 heiratete Schukowa in die Milliardärsdynastie Niarchos ein, bekam ein weiteres Kind, studierte in New York Kunstgeschichte, ging in St. Moritz Ski fahren. »You can't buy happiness but you can buy a ski pass«, schrieb sie im Dezember 2021 auf Instagram.

Die wenigsten dürften geahnt haben, dass sie sich da mit dem Ex-Mann das Sorgerecht für die Kunst teilte.

In der Kunstwelt werden die Enthüllungen wohl dennoch einiges auslösen, weil die Szene selbst so kompromittiert wirkt. Sogar Museen haben den vorliegenden Dokumenten nach das System Abramowitsch mit seiner Offshorelogik als selbstverständlich anerkannt. Berühmte Institutionen wie die Londoner Tate und das Amsterdamer Stedelijk korrespondierten mit Abramowitschs Harmony Trust, weil sie Bilder leihen wollten. Wobei das Stedelijk auf Nachfrage doch lieber von einer anonymen Privatsammlung spricht und auch die Tate nur mitteilt, man könne nichts sagen, öffentlich sei keine Leihgabe dem Trust zugeschrieben.

Andere Fachleute werden überrascht sein, endlich mehr über den Verbleib von Werken zu erfahren, von denen man lange nichts gehört hatte. Zum Beispiel das 1916 von Amedeo Modigliani gemalte Porträt einer »Frau im Kleid mit Schottenmuster«. Die Stuttgarter Staatsgalerie hätte es gern für seine anstehende Modigliani-Schau geborgt, doch laut Direktorin Christiane Lange wusste niemand, wer es besitzt. Christie's hatte es Ende der Neunzigerjahre versteigert, danach verlief sich die Spur.

Oder ein Ölbild von Gerhard Richter aus dem Jahr 1965. Es zeigt eine Frau auf einem Liegestuhl, sie scheint sich zu sonnen. Von dieser Art Unbeschwertheit träumten die Deutschen damals, und der Kölner Maler machte daraus ein geniales Bild über banale Sehnsüchte. Selbst Experten für seine Gemälde hatten in den letzten zwölf Jahren keine Ahnung, wo sich das Gemälde heute befindet. 2011 soll es noch dem New Yorker Sammlerpaar Ann Tenenbaum und Thomas Lee gehört haben, so der letzte Stand.

Als sich der Milliardär Lee in diesem Februar umbrachte, fragten sich in der Kunstszene viele, was wohl mit der legendären Kollektion geschehen würde. Über Richters »Liegestuhl II« erfährt man nun, das Werk war längst verkauft und wurde vor einigen Jahren in die Londoner Abramowitsch-Villa gebracht.

Und nun? Was bedeuten die Sanktionen für den Kunstmarkt? Der Oligarch aus Russland (der auch einen israelischen sowie portugiesischen Pass besitzt) war jahrelang einer der Lieblingskunden der Branche. Jetzt schreibt eine deutsche Galeristin in einer Mail an den SPIEGEL etwas schmallippig: »Seit dem Beginn des Angriffskrieges hatten wir keinen Kontakt zu Roman Abramowitsch, weder direkt noch indirekt.«

Und dann ist da noch die Kunst selbst, deren Ruf ebenfalls leidet, wenn ihre Sammler in der halben Welt geächtet sind. Andererseits sei »das Kunstwerk an sich ja unschuldig, selbst wenn es gerade aufgrund von Sanktionen nicht gehandelt werden kann«, schreibt Dirk Boll dem SPIEGEL in einer E-Mail. Boll gehört zur Führungsebene bei Christie's, Abteilung Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts.

Christie's halte alle »einschlägigen Gesetze zur Durchsetzung von Sanktionen« ein, betont er. Man lehne deshalb auch gewisse Offerten ab, ob von Geld oder Kunstobjekten. Er glaubt dennoch, dass für Putin-nahe Oligarchen nach wie vor einiges möglich ist. Denn verboten sei der Handel nur mancherorts. Innerhalb Russlands, Festlandchinas oder der Golfstaaten ließe sich vieles noch »ganz regulär umsetzen«. Dass es sich bei manchem Handelsplatz laut Boll aus westlicher Sicht um einen »Schattenmarkt« handelt – das wird jemanden, der dringend kaufen oder verkaufen will, nicht kümmern.

Abramowitsch ist ja nicht der einzige Kremlfreund, der wohl versucht, mit einem juristischen Kunstgriff sein Vermögen im Westen abzusichern. Ob diese Abwehrmechanismen wie geplant wirken, wird sich zeigen. Und in seinem Fall ist es auch so: Einige in den Papieren verzeichnete Werke lassen sich Firmen zuordnen, die ausschließlich auf ihn laufen und somit nicht den Schukowa-Sanktionsschutzfaktor aufweisen. Auch da kommen unter anderem Werke deutscher Maler vor, Gemälde von Neo Rauch und Daniel Richter zum Beispiel.

Vielleicht erfüllt sich der Wunsch der Sanktionsermittler, und es werden nach den Jachten bald auch Sammlungen versiegelt. Vor allem die Ukraine möchte, dass der Westen auf die Kunsttrophäen der russischen Oligarchen zugreift. Dann wären Gurskys »Klitschko« und Richters »Liegestuhl« plötzlich so etwas wie Kriegsbeute.

Pawlo Kulyk, der Kunstexperte der ukrainischen Antikorruptionsbehörde, ließ sogar eine öffentlich zugängliche Datenbank einrichten. Er hofft, dass darin aufgeführte Werke nicht noch schnell von ihren russischen Eigentümern abgestoßen werden können. Doch es ist schwer für seine Leute, an Informationen zu kommen, die er dort teilen kann. Gerade einmal vier Werke konnte er bisher Abramowitsch zuordnen. Der Kunstmarkt neige ja eher zur Verslossenheit, betont er.

Dabei war die öffentliche Neugier stets groß. Als eine Reporterin des »New Yorker« die junge Mäzenin Schukowa 2010 auf vermutete Kunsteinkäufe ansprach, sagte die aber nur, sie spreche »nicht wirklich über das Sammeln«, denn »es ist etwas ganz Persönliches, das nicht nur mich betrifft«.

Vieles wird zu klären sein, mit den beiden oder ohne sie. Abramowitschs Nähe zu Putin ist offensichtlich, bei Schukowa wird man genauer hinsehen müssen. Als selbst ernanntes Philanthropenpaar haben sich die beiden geschickt an viele Stellen der westlichen

Gesellschaften angedockt. Ganz gleich, wie aufmerksam man ihre Aktivitäten beobachtete, war allerdings nie klar, um wessen Sympathien sie gerade besonders warben. Um die der New Yorker Kunstszene, des Kreml oder von Putin persönlich.

In Putins Heimatstadt Sankt Petersburg finanzierte ihre gemeinsame Stiftung Iris die aufwendige Sanierung der historischen Architekturen auf der Flussinsel Neu-Holland. Peter der Große hatte dort einst für die Marine gebaut. Vor allem aber ihr Moskauer Garage-Museum war eine Gratiswerbung für Putins Russland, ließ dieses liberaler und zeitgemäßer wirken. Die Kunsthalle zeigte Dissidentenkunst aus Sowjetzeiten und lud ebenso die Lieblinge des westlichen Kunstmarkts ein wie den Schweizer Urs Fischer. Der schuf später, vielleicht sogar als Dankeschön, eine Schukowa-Skulptur aus Wachs.

Auch Klaus Biesenbach, einer der bekanntesten Kuratoren der Welt, trug zum Glanz des Garage-Museums bei. Als der Deutsche im Hauptjob noch beim Museum of Modern Art in New York tätig war, kuratierte er für die junge Moskauer Einrichtung eine Schau über Performances (wobei er Pussy Riot nicht einladen durfte). Das war 2010, ein Jahr später brachte er die Performancekünstlerin Marina Abramović dorthin, die gerade dabei war, mit seiner Hilfe eine lebende Legende zu werden.

Mittlerweile führt Biesenbach die Neue Nationalgalerie in Berlin an und blickt etwas ernüchtert auf Russland. Kulturaustausch sei wichtig, schreibt er dem SPIEGEL, »aber nicht um jeden Preis«. In einer Phase, als sich die Gesellschaft in Russland zu öffnen schien, habe diese Kunsthalle zwar »einen wesentlichen Beitrag in und für Moskau« geleistet. Nach der Marina-Abramović-Schau sei er aber nie wieder in der Stadt gewesen und habe auch nie wieder mit der Institution zusammengearbeitet.

Jahre später, nach dem Angriff auf die Ukraine, gab sich das Garage-Museum immerhin eine Spur widerständig. Das jedenfalls war die Interpretation anderer wohlwollender Kunstleute aus dem Westen, nachdem die Institution angekündigt hatte, während der Dauer des Krieges keine Schauen zu eröffnen.

In dem Statement, das Schukowas Anwälte in ihrem Schreiben noch einmal zitieren, verurteilte die Mäzenin außerdem den Krieg, »in Solidarität mit den Ukrainern und den Millionen von Russen, die genauso fühlen«. Das Datenleak lässt Zweifel aufkommen an ihrer Glaubwürdigkeit. Vielleicht geht es nicht um Millionen von Russen, sondern eher um die Millionen eines Russen.